

Play It As It Lays

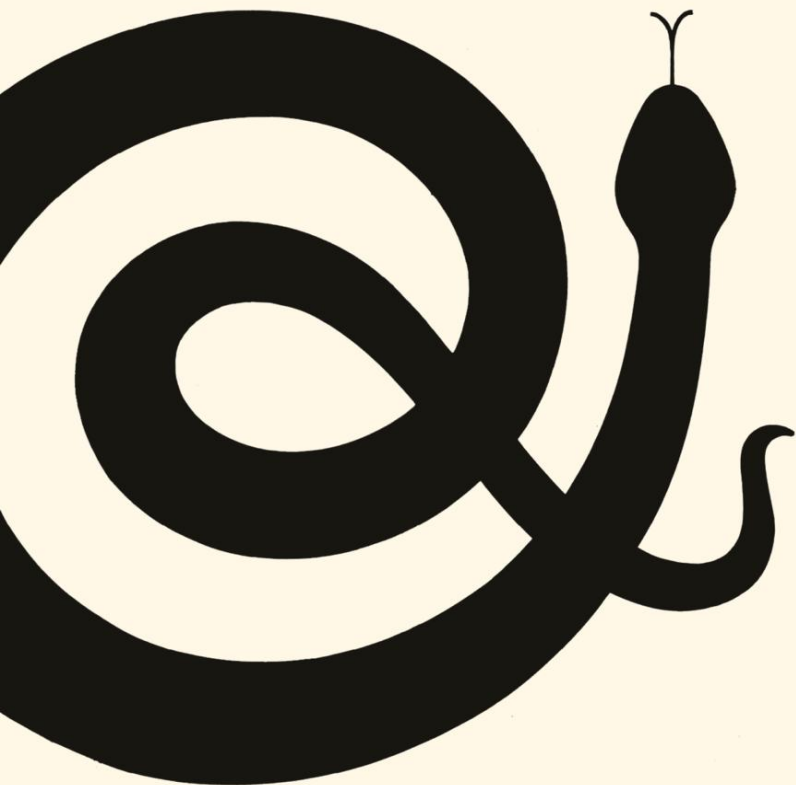
ROMAN

Joan Didion



»Scharfsinnig, bewegend und unheimlich cool –
niemand erzählt so unprätentiös von Hollywoods
tiefschwarzem Schatten wie Joan Didion.«

FATMA AYDEMIR



Joan Didion

Play It As It Lays

Joan Didion

Play It As It Lays

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Antje Rávik Strubel

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014496

ISBN: 978-3-550-20184-4

© 1970 by Joan Didion

© der deutschsprachigen Ausgabe: 2023 by

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Granjon

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

MARIA

Warum ist Iago böse, fragen manche. Ich frage nie.

Ein anderes Beispiel, eines, das mir in den Sinn kommt, weil Mrs Burstein heute Morgen eine Zwergklapperschlange im Artischockengarten gesehen hat und seitdem renitent ist: Bei Schlangen frage ich auch nie. Warum zieht Shalimar Giftschlangen an? Warum braucht eine Korallenschlange zwei Drüsen mit Nervengift zum Leben, eine Königsschlange, die *ganz ähnlich gezeichnet* ist, aber nur eine? Wo ist da die darwinsche Logik, könnten Sie fragen. Ich frage nie, jetzt nicht mehr. Ich erinnere mich an einen Vorfall, der vor Kurzem im *Herald Examiner* aus Los Angeles stand: Zwei Hochzeitsreisende aus Detroit waren in der Nähe von Boca Raton tot in ihrem Zelt gefunden worden, die Korallenschlange lag noch eingerollt in der Heizdecke. Warum? Wenn man nicht bereit ist, langfristig zu denken, gibt es keine befriedigende »Antwort« auf solche Fragen.

So ist es. Ich bin, was ich bin. Nach »Gründen« zu suchen bringt nichts. Aber weil die Suche nach Gründen hier ihr Geschäft ist, stellen sie mir Fragen.

Maria, ja oder nein: In diesem Tintenklecks sehe ich einen Penis. Maria, ja oder nein: Eine große Zahl von Menschen macht sich übler sexueller Praktiken schuldig, ich glaube, meine Sünden sind unverzeihlich, ich wurde enttäuscht in der Liebe. Wie soll ich darauf antworten? Wie soll das auf mich zutreffen? NICHTS TRIFFT ZU, schreibe ich in Druckbuchstaben mit dem magnetischen IBM-Stift. Was trifft zu, fragen sie später, als wäre das Wort »nichts« uneindeutig, offen für Interpretation, ein strittiges Fragment einer isländischen Rune. Es gibt nur bestimmte Fakten, sage ich in einem erneuten Versuch mitzuspielen. Bestimmte Fakten, bestimmte Dinge, die passiert sind. (Wozu die Mühe, könnten Sie fragen. Wegen Kate. Ich spiele das Spiel wegen Kate mit. Carter hat Kate da reingebracht, und ich werde sie rausholen.) Sie werden die Fakten missverstehen, Zusammenhänge erfinden und Gründe daraus ableiten, wo keine sind, aber wie gesagt, das ist hier ihr Geschäft.

Sie haben also vorgeschlagen, ich solle die Fakten aufschreiben, und die Fakten sind folgende: Mein Name ist Maria Wyeth. Das wird Mar-*ei*-ah ausgesprochen, um das gleich klarzustellen. Manche Leute hier nennen mich »Mrs Lang«, aber ich habe

mich nie so genannt. Alter einunddreißig. Verheiratet. Geschieden. Eine Tochter, vier Jahre alt. (Über Kate rede ich hier mit niemandem. Dort, wo Kate ist, setzen sie ihr Elektroden auf den Kopf und Nadeln ins Rückgrat und versuchen herauszufinden, was schiefgelaufen ist. Das ist eine weitere Version der Frage, warum eine Korallenschlange zwei Drüsen mit Nervengift hat. Kate hat zarten Flaum auf dem Rückgrat und eine abnorme Chemikalie in ihrem Gehirn. Kate ist Kate. Carter konnte sich unmöglich an den weichen Flaum an ihrem Rückgrat erinnern haben, sonst hätte er nicht zugelassen, dass sie dort Nadeln setzen). Von meiner Mutter habe ich mein Aussehen geerbt und eine Neigung zu Migräne. Von meinem Vater habe ich einen Optimismus geerbt, den ich nie verloren habe, bis vor Kurzem.

Details: Ich bin in Reno, Nevada, geboren und zog mit neun Jahren nach Silver Wells, Nevada, damals achtundzwanzig Einwohner, heute null. Wir zogen runter nach Silver Wells, weil mein Vater das Haus in Reno verzockt hatte und sich zufällig daran erinnerte, dass ihm dieser Ort, Silver Wells, gehörte. Er hatte ihn gekauft oder gewonnen oder vielleicht von seinem Vater geerbt, ich weiß es nicht genau, und es spielt für Sie auch keine Rolle. Wir hatten eine Menge Dinge und Orte, alle waren da und ver-

schwanden wieder, eine Viehweide ohne Vieh, ein Skiort, den wir von irgendjemandem für eine zweite Hypothek übernommen hatten, und ein Motel, das äußerst günstig an der Ausfahrt eines Freeways gelegen hätte, wäre der Freeway je gebaut worden; ich war in dem Glauben aufgewachsen, dass alles, was der nächste Wurf brachte, immer besser war als das, was man im letzten verloren hatte. Jetzt glaube ich das nicht mehr, aber ich sage Ihnen, wie es war. Was wir in Silver Wells besaßen, waren dreihundert Morgen Ödland voller Mesquitebäume, ein paar Häuser, ein Flugplatz, ein Zinkbergwerk, ein Industriegleis der Tonopah-&-Tidewater-Eisenbahn, ein Kramladen und später – nachdem mein Vater und sein Partner Benny Austin auf die Idee kamen, dass Silver Wells wie geschaffen wäre als Touristenattraktion – ein Minigolfplatz, ein Reptilienmuseum und ein Restaurant mit ein paar Spielautomaten und zwei Würfeltischen. Die Automaten brachten nicht wirklich etwas ein, denn der einzige Mensch, der damit spielte, war Paulette, mit Münzen aus der Kasse. Paulette leitete das Restaurant und bumste (wie ich jetzt weiß) mit meinem Vater und ließ mich manchmal nach der Schule so tun, als würde ich abkassieren. Ich sage »so tun«, weil es keine Kundschaft gab. Der Freeway, mit dem mein Vater ge-

rechnet hatte, kam nämlich nie auch nur in Sicht, und das Geld ging aus, und meine Mutter wurde krank, und Benny Austin ging wieder nach Vegas, vor einigen Jahren traf ich ihn zufällig im Flamingo. »Das einzige Verhängnis deines Vaters war es, seiner Zeit immer um zwanzig Jahre voraus zu sein«, versicherte mir Benny an diesem Abend im Flamingo. »Das Modell der Geisterstadt, das Minigolf, die Idee des Blackjack-Automaten; was sehen wir heute überall? Harry Wyeth könnte heute ein Rockefeller in Silver Wells sein.«

»Heute gibt's kein Silver Wells mehr«, sagte ich.
»Es liegt mitten in einem Raketengelände.«

»Ich rede von *damals*, Maria. *Wie es war*.«

Benny bestellte eine Runde Cuba Libre, einen Drink, den ich nie jemanden habe bestellen sehen außer meiner Mutter, meinem Vater und Benny Austin, und ich gab ihm ein paar Chips, die er für mich setzen sollte, ging auf die Toilette und kam nicht wieder. Ich redete mir ein, es würde daran liegen, dass Benny nicht wissen sollte, mit welchem Typen ich im Flamingo war – ich war mit einem Mann, der hinter der Absperrung Baccara mit Hundertdollarscheinen spielte –, aber das allein war es nicht. Ich kann's genauso gut gleich zugeben; ich habe Schwierigkeiten mit dem *wie es war*.

Ich meine, es führt zu nichts. Benny Austin, meine Mutter, wie sie in Paulettes leerem Restaurant saß, während es draußen fünfzig Grad waren, und Zeitschriften durchblättert auf der Suche nach Preisausschreiben, an denen wir teilnehmen könnten (Waikiki, Paris, Ferien in Rom, die Sehnsüchte meiner Mutter durchdrangen unser Leben wie Nervengas, *cross the ocean in a silver plane*, summt sie vor sich hin, und sie meinte es ernst, *see the jungle when it's wet with rain*), wie wir drei im Pick-up nach Vegas fahren und dann in der sternenklaren Nacht wieder nach Hause, hundert Meilen hin und hundert zurück und beide Male kein Mensch auf dem Highway, nur die Schlangen, ausgestreckt auf dem warmen Asphalt, und meine Mutter mit einer verwelkten Gardenie in ihrem dunklen Haar, und mein Vater, der eine Flasche Jim Beam auf den Holzdielen stehen hatte und über seine Pläne redete, er hatte immer jede Menge Pläne, ich hatte noch nie im Leben irgendwelche Pläne, nichts hat Sinn, nichts stimmt.

New York: Was hatte das für einen Sinn? Eine Achtzehnjährige aus Silver Wells in Nevada beendet die Consolidated Union High School in Tonopah und geht nach New York, um Schauspielunterricht zu nehmen, wie finden Sie das? Meine

Mutter fand es eine gute Idee, Schauspielerin zu werden, sie schnitt mir das Haar immer zu einem Pony, damit ich wie Margaret Sullavan aussah, und mein Vater sagte, ich solle keine Angst haben zu gehen, denn wenn bestimmte Geschäfte sich wie erwartet entwickelten, wären er und meine Mutter bald regelmäßige Fluggäste zwischen Las Vegas und New York City, also ging ich. Wie sich herausstellte, sah ich meine Mutter zum vorletzten Mal, als sie im Flughafen von Vegas einen Cuba Libre trank, aber so ist das. Alles geht vorbei. Ich gebe mir große Mühe, nicht darüber nachzudenken, wie alles vorbeigeht. Ich beobachte einen Kolibri, werfe das chinesische I Ging, schaue mir aber nie die Münzen an, denke nur ans Jetzt. New York. Ich will mich an bestimmte Fakten halten. Was passierte, war Folgendes: Ich sah gut aus (nicht, dass ich besonders schön oder besonders hässlich gewesen wäre, ich berichte eine Tatsache, ich weiß das von all den Bildern), und jemand fotografierte mich, und es dauerte nicht lange, da bekam ich hundert Dollar die Stunde von den Agenturen und fünfzig Dollar von den Illustrierten, was damals nicht schlecht war, und ich kannte eine Menge Leute aus dem Süden und schwule und reiche Jungs, und so verbrachte ich meine Tage und Nächte. An dem Abend, an

dem meine Mutter vor Tonopah mit dem Auto von der Straße abkam, war ich mit einem betrunkenen reichen Jungen im El Morocco, soweit ich mich später erinnern konnte: Einige Wochen lang wusste ich nichts davon, weil die Kojoten sie zerrissen hatten, ehe sie gefunden wurde, und mein Vater schaffte es nicht, es mir mitzuteilen. (»Gott, was hatten wir für ein Ding am Laufen in Silver Wells«, sagte Benny Austin an jenem Abend im Flamingo, und vielleicht war es so, vielleicht war es auch für mich so, vielleicht hätte ich nie weggehen sollen, aber dieser Gedankengang führt nirgendwohin, denn wie ich schon erwähnte, Silver Wells gibt es nicht mehr. Das Letzte, was ich von Paulette gehört habe, war, dass sie in einem Rentnerparadies lebt. Stellen Sie sich das mal vor.) Der Brief meines Vaters ging an eine meiner alten Adressen und wurde mir nachgeschickt, ich las ihn eines Morgens im Taxi, als ich für eine Aufnahme spät dran war, und als ich in der Mitte des zweiten Absatzes auf die Tatsache stieß, fing ich an zu schreien und habe danach einen ganzen Monat nicht gearbeitet. Der Brief ist noch immer in meinem Schminkkoffer, aber ich achte darauf, ihn nur zu lesen, wenn ich betrunken bin, was in meiner derzeitigen Situation nie der Fall ist. »Das ist ein schlechtes Blatt, aber Gott, falls es einen

geben sollte, und meine Liebe, ich glaube ernsthaft, dass es ›Irgendetwas‹ geben muss, Gott wollte dich damit nicht von deinen Plänen abbringen«, so endet der Brief. »Lass dich nicht übers Ohr hauen, denn du hast alle Trümpfe in der Hand.«

Einfache Trümpfe. Ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr es passierte, wegen dieser Schwierigkeiten mit dem *wie es war*, aber kurz nach dem Unfall ging es mir schlecht. (Da haben wir's, werden Sie jetzt sagen, sie hielt ihre Sünden für unverzeihlich, aber ich sagte Ihnen schon, nichts trifft zu.) Die Tulpen auf der Park Avenue sahen schmutzig aus, und man schickte mich zweimal nach Montego Bay, damit ich wieder ein bisschen Farbe ins Gesicht bekäme, aber ich konnte nicht allein schlafen und blieb lange auf, und mit Ivan Costello ging es auseinander, und alles war schon auf den Fotos zu sehen. Natürlich kehrte ich in diesem Jahr nicht nach Nevada zurück, denn das war das Jahr, in dem ich Ivan anschrie und Carter heiratete, und im nächsten Jahr kamen wir hierher, und Carter brachte mich in einigen kleinen Filmen unter (einen haben Sie vielleicht gesehen, einer der Ärzte hier behauptet, ihn gesehen zu haben, aber er wird alles tun, um mich zum Reden zu bringen, der andere Film kam nie in die Kinos), und ich weiß

nicht, was im Jahr darauf passierte, und danach war ich ziemlich häufig in Nevada, aber da war mein Vater schon tot, und ich war nicht mehr verheiratet.

Das sind die Fakten. Jetzt liege ich in der Sonne und lege Patienten und höre das Meer (das Meer ist unten an der Klippe, aber ich darf nicht schwimmen, nur sonntags, wenn man uns begleitet) und beobachte einen Kolibri. Ich versuche, nicht an tote Dinge und Sanitärinstallationen zu denken. Ich versuche, die Klimaanlage in dem Schlafzimmer in Encino nicht zu hören. Ich versuche, nicht in Silver Wells oder in New York oder mit Carter zu leben. Ich versuche, im Jetzt zu leben und den Kolibri nicht aus den Augen zu verlieren. Ich treffe keine alten Bekannten, aber andererseits bin ich nach den meisten Menschen auch nicht verrückt. Ich meine, vielleicht hielt ich alle Trümpfe in der Hand, nur welches Spiel wurde gespielt?

HELENE

Heute habe ich Maria besucht. Oder ich habe es zumindest versucht: Ich habe mich bemüht. Ich habe es nicht wegen Maria getan, das gebe ich zu, sondern wegen Carter oder wegen BZ oder wegen der alten Zeiten oder wegen irgendwas, nicht wegen Maria. »Ich habe keine große Lust, mit dir zu reden, Helene«, sagte sie das letzte Mal. »Nimm es nicht persönlich, Helene, ich rede einfach nicht mehr.« Nicht wegen Maria.

Wie auch immer, ich hab's nicht getan. Sie besucht. Ich bin den weiten Weg da rausgefahren, hab mir den ganzen Vormittag dafür Zeit genommen und einen Karton für sie gepackt, alle Neuerscheinungen und das Chiffontuch, das sie einmal am Strand vergessen hatte (sie war achtlos, es muss dreißig Dollar gekostet haben, sie war immer schon achtlos), und ein Pfund Kaviar, vielleicht nicht gerade Beluga, aber Maria sollte jetzt nicht meckern, außerdem einen Brief von Ivan Costello und einen langen Artikel über Carter, den jemand in der *New York Times* veröffentlicht hat; man würde denken, dass sie wenigstens das doch interessieren sollte, mal

abgesehen davon, dass Maria Carters Erfolg noch nie hat ertragen können, all das, und Maria wollte mich nicht sehen.

»Mrs Lang ruht sich gerade aus«, sagte die Schwester. Ich konnte sehen, wie sie sich ausruhte, ich konnte sie unten am Pool im selben Bikini sehen, den sie in dem Sommer trug, als sie BZ getötet hatte, sie lag am Swimmingpool mit einem Schirm über den Augen, als müsste sie sich um nichts in der Welt kümmern und hätte keinerlei Verantwortung. Sie nimmt nie zu, das werden Sie oft bei egoistischen Frauen beobachten. Nicht, dass ich Maria wegen irgendetwas, das mir passiert ist, Vorwürfe mache, obwohl ich diejenige bin, die gelitten hat, ich sollte mich »ausruhen«, ich bin die, die BZ durch ihre Achtlosigkeit, ihren Egoismus verloren hat, aber ich mache ihr nur *in Carters Namen* Vorwürfe. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätte auch Carter umgebracht. Sie war immer ein sehr egoistisches Mädchen, alles drehte sich immer nur um Maria.

CARTER

Hier sind einige Szenen, die ich sehr deutlich vor Augen habe.

»Ich frühstücke immer auswärts«, sage ich zu jemandem. Das ist auf einer Dinnerparty unter Freunden. Maria würde sagen, dass es nicht ihre Freunde sind, aber Maria hat noch nie verstanden, was Freundschaft ist, Gespräche, die normalen Annehmlichkeiten geselligen Austausches. Maria fällt es schwer, mit Leuten zu reden, mit denen sie nicht schläft.

»Ich gehe ins Wilshire oder ins Beverly Hills«, sage ich. »Ich lese Zeitung, ich bin beim Frühstückern gern allein.«

»Eigentlich frühstückt er nicht immer auswärts«, sagt Maria, sehr leise, zu niemand Bestimmtem. »Eigentlich hat er das letzte Mal am 17. April auswärts gefrühstückt.«

Die anderen am Tisch sehen sie an, und dann sehen sie weg, erstaunt, unangenehm berührt: Etwas an der Art, wie Maria ihre Hände an die Tischkante presst, hindert sie daran, darüber hinwegzugehen. Nur BZ schaut sie weiterhin direkt an.

»Ach Scheiße!«, sagt sie dann, und Tränen laufen ihr über die Wangen. Sie schaut noch immer starr geradeaus, an allen vorbei.

Eine andere Szene: Sie spielt auf dem Rasen mit dem Baby und lässt Wassertropfen aus einem durchsichtigen Plastikschlauch spritzen. »Pass auf, dass sie sich nicht erkältet«, sage ich von der Terrasse aus; Maria sieht auf, lässt den Schlauch fallen und geht vom Baby weg auf das Poolhaus zu. Sie dreht sich um und schaut zum Baby zurück. »Dein Vater möchte mit dir reden«, sagt sie. Ihre Stimme ist neutral.

Nach BZs Tod spielte ich eine Zeit lang diese und ähnliche Szenen immer wieder durch, arrangierte sie wie für die Kamera im Versuch, eine Ordnung, ein Muster zu finden. Ich fand keines. Ich kann nur sagen: Nach einer Reihe solcher kleinen Szenen fing ich an einzusehen, wie unwahrscheinlich es war, zu Maria durchzudringen.

I

Im ersten heißen Herbstmonat nach dem Sommer, in dem sie Carter verlassen hatte (der Sommer, in dem Carter sie verlassen hatte, der Sommer, von dem an Carter nicht mehr in dem Haus in Beverly Hills wohnte), nahm Maria den Freeway. Sie zog sich jeden Morgen an mit dem Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, ein Gefühl, das größer war, als sie es seit Langem gekannt hatte, einen Baumwollrock, einen Pullover, Sandalen, die sie abstreifen konnte, wenn sie das Gaspedal spüren wollte, sie zog sich sehr schnell an, fuhr sich ein-, zweimal mit der Bürste durch die Haare und band sie mit einem Haarband zurück, denn es kam darauf an (jedes Innehalten würde sie einer unaussprechlichen Gefahr aussetzen), dass sie um zehn Uhr auf dem Freeway war. Nicht irgendwo auf dem Hollywood Boulevard, nicht unterwegs zum Freeway, sondern tatsächlich auf dem Freeway. Falls nicht, würde sie den Rhythmus des Tages verlieren, den ihm dürftig auferlegten Schwung. Wenn sie einmal auf dem Freeway war und sich auf die Überholspur manövriert hatte, stellte sie das Radio auf volle Lautstärke

und fuhr. Sie fuhr den San Diego zum Harbor, den Harbor hinauf zum Hollywood, den Hollywood zur Golden State, den Santa Monica, den Santa Ana, den Pasadena, den Ventura. Sie fuhr über die Freeways wie ein Flussschiffer über den Fluss, jeden Tag vertrauter mit seinen Strömungen, seinen Tricks, und so wie ein Schiffer in der Ruhe zwischen Schlafen und Wachen den Sog der Stromschnellen spürt, lag Maria nachts wach in der Stille von Beverly Hills und sah die großen Schilder mit siebzig Meilen die Stunde über ihren Kopf hinwegrauschen, *Normandie* $\frac{1}{4}$ *Vermont* $\frac{3}{4}$ *Harbor Fwy I*. Immer wieder kehrte sie zu einer schwierigen Strecke südlich dieser Anschlussstelle zurück, wo man vier Spuren diagonal kreuzen musste, um vom Hollywood Freeway zum Harbor Freeway zu gelangen. An jenem Nachmittag, an dem sie es endlich schaffte, ohne ein einziges Mal bremsen zu müssen oder aus dem Takt der Radiomusik zu kommen, war sie beschwingt, und in der Nacht schlief sie traumlos. Zu diesem Zeitpunkt schlief sie nicht im Haus, sondern draußen am Pool, auf einer verblichenen Rattanliege, die ein Vormieter zurückgelassen hatte. Dort gab es eine Steckdose für ein Telefon, und als Decke benutzte sie Badetücher. Mit den Badetüchern hatte es eine besondere Bewandtnis. Weil sie das ungute

Gefühl hatte, dass das Schlafen im Freien als ein erster Schritt in Richtung von etwas Unsagbarem betrachtet werden konnte (sie wusste nicht genau, was sie befürchtete, aber es hatte mit leeren Sardinenbüchsen in der Spüle, Wermutflaschen in Papierkörben und einer Schlampigkeit zu tun, bei der es kein Zurück gab), redete sie sich ein, sie würde nur so lange draußen schlafen, bis es zu kalt wäre, um unter Badetüchern zu schlafen, nur so lange, bis die Hitze nachließe, nur so lange, bis die Brände in den Bergen gelöscht wären, sie schlief nur deshalb draußen, weil die Schlafzimmer im Haus zu heiß waren, stickig, nur weil die Palmenblätter an den Fliegenfenstern schabten und niemand da war, um sie morgens zu wecken. Die Badetücher zeigten das Vorübergehende dieses Zustands an. Draußen musste sie keine Angst haben, nicht aufzuwachen, draußen konnte sie schlafen. Schlaf war wichtig, wenn sie um zehn auf dem Freeway sein wollte. Manchmal endete der Freeway plötzlich an einem Schrottplatz in San Pedro oder auf der Hauptstraße von Palmdale oder irgendwo draußen im Niemandsland, wo der makellose glühende Asphalt einfach aufhörte, zu einer gewöhnlichen Straße wurde, neben der verlassene Baubaracken rosteten. Wenn das passierte, achtete sie darauf, die Kon-

trolle zu behalten, setzte vorsichtig zurück, spürte zum ersten Mal das schwere Gewicht des zur Ruhe gekommenen Autos unter sich und versuchte, den Blick nicht von der Fahrbahn zu nehmen, von den großen Stützpfeilern, dem Maschendrahtzaun, dem tödlichen Oleander, von den leuchtenden Schildern, dem Organismus, der alle ihre Reflexe, all ihre Aufmerksamkeit schluckte.

Um nicht zum Essen anhalten zu müssen, hatte sie ein hart gekochtes Ei auf dem Beifahrersitz der Corvette liegen. Sie konnte bei hundertzehn Stundenkilometern ein hart gekochtes Ei pellen und essen (es am Lenkrad aufschlagen, Salz ist egal, Salz bläht; egal, was passierte, ihren Körper vergaß sie nicht), und sie trank Coca-Cola an Bushaltestellen, Tankstellen oder Flugplätzen. Sie stand auf dem heißen Beton und trank die Cola aus der Flasche und steckte die Flasche zurück in die Halterung, ein Zeichen von Verantwortungsbewusstsein, keine Sardinenbüchsen in ihrer Spüle), dann trat sie an die Betonkante und stand dort, während die Sonne ihren feuchten Rücken trocknete. Um ihre eigene Stimme zu hören, redete sie manchmal mit dem Tankwart, fragte wegen des Ölfilters um Rat, wie viel Luft in den Reifen sein sollte, wie man am besten zum Foothill Boulevard in West Covina kam. Dann

band sie das Haar neu, spülte ihre Sonnenbrille unter dem Trinkwasserhahn ab und war bereit zum Weiterfahren. Im ersten heißen Herbstmonat nach dem Sommer, in dem sie Carter verlassen hatte, der Sommer, in dem Carter sie verlassen hatte, der Sommer, von dem an Carter nicht mehr in dem Haus in Beverly Hills wohnte, eine schlechte Jahreszeit in der Stadt, machte Maria siebentausend Meilen mit der Corvette. In der Nacht überfiel sie manchmal die Angst, badete sie in Schweiß, flutete sie mit grell aufblitzenden Bildern von Les Goodwin in New York und Carter draußen in der Wüste mit BZ und Helene und der Unwiderruflichkeit dessen, was offenbar schon geschehen war, auf dem Freeway aber dachte sie nie daran.

2

Der zweite Film, den sie mit Carter gemacht hatte, hieß *Angel Beach*, und darin spielte sie ein Mädchen, das von den Mitgliedern einer Motorradgang vergewaltigt wurde. Carter hatte den Film für 340 000 Dollar gedreht, und das Studio hatte ihn voll gebucht und am Ende des ersten Jahres hatte er im In- und Ausland knapp acht Millionen Dollar eingespielt. Maria hatte ihn zweimal gesehen, einmal bei einer Voraufführung des Studios und ein zweites Mal allein in einem Autokino in Culver City, und beide Male hatte sie nicht im Geringsten das Gefühl, dass das Mädchen auf der Leinwand sie selbst war. »Ich schaue dich an und ich weiß, dass ... was da passiert ist, einfach nichts zu bedeuten hatte«, sagte das Mädchen auf der Leinwand, und »Das Leben besteht nicht nur aus Spaß, das weiß ich jetzt, Spaß is' nicht.« Carters Originalfassung des Films endete mit einer Aufnahme der Motorradgang, so als wären sie eine Wirklichkeit, die das Mädchen, das Maria spielte, nicht ganz begriff, aber die Fassung, die das Studio freigab, endete mit einer langen Einstellung von Maria, wie sie über den Campus läuft.